

Attac (Hg.)

# Wir bauen Europa neu Wer baut mit?

Alternativen für eine  
demokratische,  
soziale,  
ökologische  
und friedliche EU

St. Pölten/ Salzburg  
2009  
Residenz Verlag

## 19 2050: Ein Afrikaner reist durch Europa<sup>1</sup>

Max Haller

*Im Roman »Zeit der Nordwanderung« beschrieb der sudanesische Schriftsteller Tadjib Salich<sup>2</sup> die Erfahrungen des jungen Mannes T., der zum Studium nach Europa kam, dort die fremde Welt und die große Kluft zwischen diesem Kontinent und seiner eigenen Gesellschaft kennenlernte. Er kehrte dann aber doch wieder nach Afrika zurück – im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen heute, die ein oft armseliges Leben in Europa einer Rückkehr in eine noch bedrückendere, chaotische Heimat vorziehen. Im Folgenden stelle ich dar, wie er eine Reise dieses Mannes durch Europa ein halbes Jahrhundert später darstellen könnte.*

Im Jahre 2050 beschloss T. nochmals nach und durch Europa zu reisen – den Erdteil, in welchem er seine Studien absolviert und viele Jahre gearbeitet hatte. Mit einem Freund aus Studienzeiten, Roger K. aus London, vereinbarte er, dass sie sich gemeinsam in Tunis an der nordafrikanischen Mittelmeerküste treffen, von dort zu Schiff nach Italien übersetzen und dann mit Flugzeug und Bahn nach Norden reisen wollten. Die gleiche Strecke war er schon vor 40 Jahren einmal gefahren. Schon auf der Überfahrt, entlang der Inseln Lampedusa und Pantelleria, fiel ihm auf, dass die früher hier schon vom Schiff aus sichtbaren Lager, Militär- und Polizeieinheiten verschwunden waren, die seinerzeit die Bootsflüchtlinge aus dem Süden »empfangen« hatten. Stattdessen schienen in den kleinen Häfen fröhliche Menschen zu lärmern, Einheimische und Ausländer durcheinander, und alle sich völlig frei zu bewegen. In Hafen von Agrigento, wo sie an Land gingen, zeigte

sich, dass ein reger Personen-Schiffsverkehr zwischen Sizilien und Nordafrika bestand.

T. interessierte vor allem das Landesinnere Siziliens, von dem er wusste, dass der Staat Italien und die EU riesige Summen Geldes durch ihre Agrar- und Regional-Fördertöpfe hineingepumpt hatten, um die scheinbar unüberwindbare Unterentwicklung und Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Hier überraschte ihn, dass die seinerzeit überall sichtbaren Bau-ruinen verschwunden waren und einer Vielzahl von kleinen, gefälligen gewerblichen Bauten Platz gemacht hatten. Auch die Täler und Hochebenen der Insel, die ehemals durch weite Plantagen von Olivenbäumen und Weinbergen einen eher recht eintönigen Anblick geboten hatten, bildeten nun eine abwechslungsreiche, offensichtlich liebevoll gepflegte und fruchtbare Agrarlandschaft. Sein Begleiter berichtete ihm, dass die EU seinerzeit – nach massiven Demonstrationen in ganz Europa – ihre Agrar- und Regionalförderungen vollkommen eingestellt hatte. Sie waren ersetzt worden durch einen direkten Finanzausgleich zwischen reichen und armen Regionen der EU, in welchem Steuersätze und Abgaben für Unternehmer und öffentliche Behörden in den zurückgebliebenen Regionen massiv reduziert worden waren. Damit wurde ein direkter Anreiz gegeben zu gewinnträchtigen Investitionen für lokale, überlokale und internationale Unternehmen und für effizientes und wirtschaftliches Handeln öffentlicher Körperschaften. Die beiden jahrhundertealten Krebsübel Siziliens – massive Fehlinvestitionen in großindustrielle und Infrastruktur-Anlagen, weit verbreitete Korruption – waren dadurch stark zurückgegangen. Die Regierung in Rom konnte die Zehntausenden Polizisten, die lange gegen die Mafia gekämpft hatten, von der Insel abziehen.

Stauend nahm T. dies alles zur Kenntnis, und er bat seinen Freund, gleich nach Oberitalien weiterzufliegen; dort wollte er die älteste Universitätsstadt Europas, Bologna, besuchen, in welcher er ein schönes Gastsemester absolviert hatte. Auch

diese Stadt war kaum wiederzuerkennen. Einst fast ausschließlich von italienischen Studenten bevölkert, quoll sie nun über von Studierenden aus aller Herren Länder. Besonders stachen hierbei Studenten aus Schwarzafrika hervor. Vor allem die überaus attraktiven schwarzen Studentinnen, die sich anscheinend mühelos italienische Eleganz in Make-up, Kleidung und Auftreten zu Eigen gemacht hatten, taten es T. an – ja, machten ihn sogar etwas stolz. Verwundert bat er seinen Freund um eine Erklärung. Sehr einfach, sagte dieser: Im Jahre 2015 hatte die EU einen umfassenden Plan zur gemeinsamen Entwicklung der Humanressourcen von Europa und Afrika verabschiedet. Ein wesentlicher Teil davon war, die Hochschulen für Studierende aus Afrika zu öffnen. Seither gingen alle großen Universitäten Europas dazu über, einen großen Anteil – selten weniger als 20 Prozent – ihrer Studienplätze für Studierende aus Afrika zu reservieren. Um deren Niveau jenem der Einheimischen anzugleichen, etablierten sie gleichzeitig in vielen afrikanischen Städten Höhere Schulen und andere qualifizierte Ausbildungsstätten. Diese Einrichtungen wurden von afrikanischen Studenten geradezu gestürmt, sodass sehr bald strenge Aufnahmeprüfungen durchgeführt werden mussten. Die Folge war jedoch, dass die so Ausgewählten eine junge, intellektuelle Elite bildeten, die ihren Kommilitonen aus europäischen Ländern später oft sogar überlegen waren. Eine Reihe von Abkommen zwischen den EU-Ländern und afrikanischen Staaten stellte sicher, dass der größte Teil der Absolventen wieder zurück nach Afrika ging, und dies nicht nur gezwungenermaßen, sondern auch aus freien Stücken heraus, da sie in ihren Herkunftsländern sehr gesucht waren und ihnen attraktive Karrieren und verantwortungsvolle Positionen offenstanden. Durch eine enge, partnerschaftliche wirtschaftliche Kooperation hatte Europa entscheidend dazu beigetragen, dass Afrika auf einen dynamischen wirtschaftlichen Entwicklungspfad einschwenken konnte; sportlich war es bereits seit Jahren zu einer Weltmacht aufgestiegen (etwa durch

den Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft durch Nigeria im Jahre 2026). Nicht wenige der afrikanischen Hochschulabsolventen fanden Stellen in europäischen Spitzenforschungseinrichtungen, wo sie mit ihren Kollegen aus allen anderen Ländern der Welt dazu beitrugen, dass die EU auf dem besten Weg dahin war, den USA den Rang der ersten Wissenschafts-»Nation« der Erde abzulaufen.

Nun planten die Freunde, mit der Bahn weiter in die österreichische Hauptstadt Wien zu fahren. Diese Stadt interessierte T. nicht nur wegen ihrer großen Vergangenheit und Sehenswürdigkeiten, sondern auch deshalb, weil sie noch vor wenigen Jahrzehnten ein Beispiel für die Vergreisung vieler europäischer Großstädte dargestellt hatte. Eine kurzzeitig starke Einwanderung am Ende des 20. Jahrhunderts hatte noch für einen Geburten- und Bevölkerungszuwachs gesorgt. Dieser war aber bald wieder zum Erliegen gekommen, nachdem rechtskonservative Parteien praktisch einen Einwanderungsstopp verfügt und die Einwanderer selbst ihr Fertilitätsverhalten jenem der Alteingesessenen angepasst, d. h. weniger Kinder bekommen hatten. In der Folge waren nicht nur zahlreiche Schulen, sondern selbst Abteilungen für Geburtshilfe und Gynäkologie geschlossen worden.<sup>3</sup> Auch hier erlebte T. eine Überraschung. Die Stadt zeigte sich lebhaft und jugendlich, wie er es nicht erwartet hatte. Nicht alte, sondern junge Menschen und Kinder dominierten Straßen, U-Bahnen und öffentliche Plätze. Wie konnte das sein? Der Grund war, wie ihm sein Freund erzählte, nicht nur eine Öffnung der Stadt für Zuwanderer aus aller Welt, sondern auch ein Anstieg von Heirats- und Geburtenraten. Er war zurückzuführen auf völlig veränderte Einstellungen von Männern und Frauen, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Gewerkschaften und politischen Institutionen zu den Fragen von Partnerschaft und Familie, Erwerbstätigkeit und Beruf. Ehe und Familie wurden von Männern und Frauen nicht mehr als Kampfplätze um Geltung und Macht gesehen; Erwerbsarbeit und berufliche Positionen nicht

mehr als Besitzstände, die man mit Zähnen und Klauen verteidigen musste; zurückzuführen war dies auf eine viel höhere Flexibilität des Zugangs zu und Wechsels zwischen Erwerbstätigkeit und Arbeitsplätzen; die Betreuung und Erziehung von Kindern wurde von Frauen und Männern nicht mehr als Hindernis für berufliche Karrieren und Freizeitgestaltung, sondern als Chance gesehen, seinem eigenen Leben über Geld und Erwerb hinaus Sinn zu verleihen und sich auch noch im Alter ein sozial reiches und erfülltes Leben zu sichern. Dazu trug ein vielfältiges Angebot an Unterstützung für Eltern bei der Versorgung der Kinder bei, das den Eltern unterschiedliche Möglichkeiten zur Gestaltung des Verhältnisses von Beruf, Familie und Freizeit bot. Bei einem Abend in Grinzing stellten die Freunde fest, dass sogar der melancholisch-düstere Ton der Wiener Heurigenlieder einen fröhlicheren und optimistischeren Zug erhalten hatte.

In Wien entschieden die Freunde, mit dem Flugzeug nach Warschau weiterzureisen. Diese Stadt interessierte T. deshalb, weil er wusste, dass sich die neuen osteuropäischen Mitgliedsländer der EU im Zuge des Systembruchs und der radikalen Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien enorme Probleme der De-Industrialisierung, weitverbreiteter Armut und politischer Instabilität eingehandelt hatten. Er wusste, dass zwar die Altstadt von Warschau – Königsschloss und Marktplatz – schon bald nach der Wende restauriert worden war; bei seinem früheren Besuch hatte er aber nicht weit davon bröckelnde Hausfassaden, löchrige Straßen und zerlumpte alte Menschen bemerkt, die davon zeugten, dass die Armut des Staatssozialismus noch bei Weitem nicht überwunden war, dazu noch Obdachlosigkeit, Kriminalität und andere zweifelhafte »Segnungen« westlicher Gesellschaften um sich gegriffen hatten. Die Freunde verschwendeten daher nicht viel Zeit mit der Besichtigung von Sehenswürdigkeiten, sondern wanderten sogleich zu Fuß in einen Vorort der Stadt. Auch hier bekam T. große Augen: Wo sich einst riesige graue Wohnblöcke und

großindustrielle Firmenbaracken ausgebreitet hatten, fanden sie nun schmucke Wohnviertel vor, unterbrochen durch Gewerbegebiete, in denen sich offensichtlich zahlreiche kleine und mittlere Unternehmen niedergelassen hatten. Investoren aus ganz Europa, vor allem aber polnische Unternehmer, hatten einen neuen, dynamischen Stadtteil aufgebaut. Auch hier hatten die neuen Leitlinien der Industriepolitik der EU ihren Beitrag geleistet, die sich seit zwei Jahrzehnten nicht mehr auf die Förderung von großen, multinationalen Konzernen konzentrierte, sondern auf die Förderung von kleinen und mittleren Unternehmern und es diesen ermöglichte, auch in osteuropäischen Ländern profitable Betriebe aufzubauen. Die dadurch in ganzen Land entstehenden neuen Arbeitsmöglichkeiten hatten Polen erstmals seit Jahrhunderten von einem Aus- zu einem Einwanderungsland gemacht; mehr als eine Million ausländischer Arbeitnehmer, vor allem aus Weißrussland und der Ukraine, partizipierten so am polnischen Wirtschaftswunder.

T. war verblüfft. Eine große Skepsis hegte er aber noch im Hinblick auf die Entwicklung der Europäischen Union selber. Bei seinem früheren Aufenthalt in Europa hatte er auch Brüssel besucht. Damals war er stark beeindruckt, aber auch etwas erschrocken, als er die riesigen Bürogebäude sah, welche die zahllosen Behörden, wirtschaftlichen und politischen Lobbys und Interessenvertretungen aus aller Welt in dieser neuen »Hauptstadt« aufgebaut hatten. Es war zu erwarten, dass das Gesetz vom unerbittlichen Wachstum aller Bürokratien auch vor der EU nicht haltmachen würde und dass die kontinuierliche Zunahme von Macht und Einfluss der »Eurokratie« letztlich auch diese zu einem nicht mehr beeinflussbaren Leviathan anwachsen ließe. Als die beiden Freunde die rue Belliard entlangschlenderten und den Berlaymont-Palast, den Sitz der EU-Kommission, erreichten, traute T. kaum seinen Augen: Die Gebäudeaufschrift teilte mit, dass sich hier der Sitz einer neuen »Europäischen Universität« befand. Sein Freund klärte

ihn auf: Im Jahre 2020 hatte in der EU eine wahre Revolution stattgefunden: Eine breite Bürgerbewegung in allen Mitgliedsstaaten hatte in einem harten und zähen Kampf gegen fast alle etablierten politischen Parteien eine völlige Neuausrichtung der Grundprinzipien der EU erzwungen. Ihr war in einer neuen, kurzen und präzisen Verfassung vorgeschrieben worden, sich ausschließlich auf die Festlegung grundlegender wirtschaftlicher und sozialer Leitlinien zu beschränken und die Verwaltung dieser sowie die Verteilung aller finanziellen Mittel vollkommen den Einzelstaaten und deren Regionen zu überlassen. Wichtige Entscheidungen mussten seither in regelmäßigen Intervallen europaweiten Volksabstimmungen unterworfen werden. Dadurch war der bis dahin unaufhaltsame Trend zur Zentralisierung und Bürokratisierung (alle 10 Jahre war der EU-Beamtenapparat um 10 000 Personen angewachsen<sup>4</sup>) vollkommen unterbrochen worden. Es wurde auch festgelegt, dass sämtliche EU-Behörden dezentralisiert und in Städte in den Mitgliedsstaaten verlegt werden mussten. Damit wurde auch dem Streben vieler früherer Politiker, die EU zu einer neuen, auch militärisch potenten Weltmacht weiterzuentwickeln, ein Riegel vorgeschoben. Die Befürchtung vieler, dass mit dem Verzicht auf dieses Ziel die EU zum Spielball der alten und neuen hochgerüsteten Weltmächte – wie der USA, Russlands und Chinas – werden würde, war nicht eingetreten. Im Gegenteil, die vollkommene und glaubwürdige Abkehr von diesem Ziel veranlasst auch andere große, demokratische und nicht-militaristische Staaten, wie Indien, Japan und Brasilien, auf die Prinzipien der EU einzuschwenken. Dadurch gerieten die USA und Russland mit ihren noch immer vorhandenen imperialistischen Gelüsten weltweit ins Abseits – abgesehen von den zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die sie durch ihre hohen Rüstungsausgaben geschlittert waren – und auch China kam zur Überzeugung, dass es vielleicht der falsche Weg sei, in dieser Hinsicht den USA nachzueifern. Für Afrika bedeutete diese Neuorientierung, dass sich ein partner-

schaftlich-egalitäres Verhältnis zwischen ihnen – zum Vorteil beider – entwickelt hatte.

*Nachwort des Verfassers: Die enorme Kluft zwischen Europa und Afrika, aber auch die enge Verwobenheit des Schicksals der beiden Kontinente kam mir zu Bewusstsein im Zuge einer Reise durch Ägypten, den Sudan und Äthiopien, die ich im Dezember 2008/Januar 2009 machen konnte. Ich habe in dieser Schilderung daher nicht zufällig die Entwicklung Europas aus der Sicht eines Afrikaners in den Mittelpunkt gestellt. Das Verhältnis dieser beiden Kontinente zueinander wird vielleicht die entscheidende Schicksalsfrage Europas in den kommenden Jahrzehnten sein. Afrika ist nicht nur der ärmste, sondern auch der am stärksten wachsende Kontinent der Erde: Seine derzeitige Einwohnerzahl von rund 900 Millionen wird sich bis 2050 auf geschätzte 1,5 Milliarden vermehren, die Einwohnerzahl Europas dagegen nur wenig, wenn überhaupt. Zwischen beiden Kontinenten besteht eine enorme Kluft im Entwicklungs- und Lebensniveau mit der Folge, dass der bereits bestehende, ungeheure Migrationsdruck sich noch verstärken wird. Die inhumane Abschottung Europas von Afrika durch meterhohe Mauern (wie in den spanischen Enklaven Ceuta und Melilla in Marokko) und paramilitärische Einheiten im Mittelmeer werden diesem Druck nicht standhalten können.*

- 1 Für kritische Lektüre danke ich Florian Haller, Franz Höllinger und Bernadette Müller.
- 2 Tajjib Salich, Zeit der Nordwanderung. Roman aus dem Sudan, Basel 1998
- 3 Das Berliner Kabarett »Die Stachelschweine« führte im Herbst 2008 einen Sketch auf, in welchem im Jahre 2030 in Berlin unverhofft wieder ein Baby zur Welt kommt – ein Ereignis, das zu einem Chaos führt, da es keine Gebärkliniken und Hebammen mehr gibt.
- 4 Vgl. die statistischen Zahlen dazu in Max Haller, Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften